

1611

Wilhelm Schaffert
DIE KIRCHE
UNSERE MUTTER

**VORTRÄGE ÜBER DIE GESCHICHTE DER KIRCHE
CHRISTI AN DIE GEMEINDE (HAGGAI 2, 2)**

DIE 3. VON 12 PREDIGTEN

**WIE SICH DIE AUFFASSUNG DER CHRISTLICHEN LEBENS-
AUFGABEN UND DER GEISTLICHEN STELLUNG VERÄNDERTE**



Sgotzai

CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

DIE KIRCHE, UNSERE MUTTER

**VORTRÄGE ÜBER DIE GESCHICHTE
DER KIRCHE CHRISTI AN DIE GEMEINDE
(HAGGAI 2, 2)**

**VON
DEM ENGEL WILHELM SCHAFFERT
BASEL**

DIE 3. VON 12 PREDIGTEN

**WIE SICH DIE AUFFASSUNG
DER CHRISTLICHEN LEBENSAUFGABEN
UND DER GEISTLICHEN STELLUNG VERÄNDERTE**

© church documents
beefelden Oktober 2004

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

Peter Sgotzai . Am Kirchberg 24 . 64743 Beefelden

III.

WIE SICH DIE AUFFASSUNG DER CHRISTLICHEN LEBENSAUFGABEN UND DER GEISTLICHEN STELLUNG VERÄNDERTE

Unser geliebter HErr hat in einer ganz eigentümlichen Weise von Seinem Volk gesprochen. Es liegt eine wunderbare Tiefe der Liebe und Innigkeit in Seinen Worten: „Ich bin der gute Hirte. Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Wie Mich der Vater kennt und Ich kenne den Vater. Und Ich lasse Mein Leben für die Schafe. Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Ich in ihnen und Du in Mir.“ (Im Johannesevangelium).

Auf eine ähnliche Weise drücken sich die Apostel aus. St. Paulus sagt: „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Jesu Christo sind. Der Geist Gottes, der in uns wohnt, gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Er nennt die Gläubigen Gottes Erben und Miterben Christi und Erben der Herrlichkeit (Röm. 8). St. Petrus nennt die Gläubigen das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums (1. Petri 2). Und Johannes ruft aus: „Seht, welch eine Liebe hat

uns der Vater erzeugt, dass wir Gottes Kinder sollen sein“ (1. Joh. 3, 1).

So groß war die Freude über die wunderbare Erfahrung der Gemeinschaft Gottes und Christi, dass jene ersten Christen zu Jerusalem selig genannt wurden. „Gott tat täglich hinzu, die da selig wurden zu der Gemeinde.“ Durch die heilige Taufe mit Christo lebten sie in der Wahrheit der Wiedergeburt, hießen Heilige, Auserwählte und Geliebte. Ihr Leben war verborgen mit Christo in Gott. Sie warteten auf ihren HErrn. Ihre Kraft war der Friede Gottes, der sie erfüllte.

Mit dem Hingang der Apostel wurde dies alles anders. Die Freude erlosch. Die Gewissheit schwand. Der Friede mit Gott war im Bewusstsein der Gläubigen getrübt. Daher der große Unterschied zwischen dem Stil der Verfasser des Neuen Testaments und der matten, trockenen und weitschweifigen Art der Kirchenväter.

Die Briefe des heiligen Märtyrers Ignatius, der von den Kriegsknechten nach Rom geschleppt und dort den wilden Tieren vorgeworfen wurde, atmen zwar noch dieselbe Wärme heiliger Liebe aus: „Lasset uns alles tun, als wohnte Er in uns, damit wir Seine Tempel seien und Er selbst in uns sei, unser Gott, wie

es auch tatsächlich ist und sich zeigen wird vor Seinem Angesicht. Aus diesem Grunde dürfen wir Ihn wohl nach strengem Recht lieben.“

Dieselbe Freudigkeit des Bekenntnisses und dieselbe Innigkeit spricht aus den Worten Polykarps, den der Prokonsul aufforderte: „Schwöre bei der Fortuna des Kaisers und ich lasse dich frei. Fluche Christo!“ Und der antwortete: „86 Jahre habe ich jetzt in Seinen Diensten gestanden, und nie hat Er mir ein Leid getan. Und wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöst hat!“ Auch im dritten Jahrhundert finden wir noch diese Freudigkeit bei Cyprian, der im Anschluss an die vierte Bitte im Vaterunser vom Heiligen Abendmahl sagt: „Und deswegen bitten wir, dass unser Brot, das ist Christus, uns täglich gegeben werde, damit wir in Christus bleiben und leben, von Seiner Heiligung und von Seinem Leibe uns nicht entfernen.“

Aber ganz fremdartig muten uns die Schriften des Justin an, das Buch vom Hirten, die Ägypter Clemens und Origines, nicht zu reden von den späteren Jahrhunderten.

Justin war auch einer der heiligen Märtyrer. Gewiss hat er seinen Heiland geliebt. Er stand im vollen Glauben an seinen Erlöser. Seine Gesinnung war von

Grund aus erneuert. Sein Denken und Leben war umgestaltet. Er stand in voller Zuversicht zu Gott und lebte für seinen HErrn. Auf Ihn setzte er seine Hoffnung im Leben und im Sterben.

Aber die heidnische Weise zu denken und zu fühlen war doch noch nicht ganz in ihm überwunden. Seine römische Erziehung konnte er nicht verleugnen. Die Römer besaßen ein durchgearbeitetes, praktisches Staatsgesetz, durch das ihr ganzes Leben geregelt wurde. Daran hielten sie fest. Nicht wie die Griechen, bei denen immer etwas Neues an der Tagesordnung war. Der Mann, der Neuerungen einführte, war in Rom der größte Verbrecher. Die Italer waren das konservativste Volk der Welt. Sie waren schwer anzufassen und schwer zu überzeugen. Und dann fassten sie die Sachen nach ihrer Gewohnheit auf. So auch das Evangelium. Es war ihnen „das neue Gesetz“.

So war es auch bei Justin. Er nennt es so. Und auf gesetzmäßiges Denken und Handeln läuft die Auffassung des Evangeliums bei ihm immer wieder hinaus. Er hielt ganz fest an der Vorstellung, dass ein jeder durch fromme Werke die Gemeinschaft mit Gott suchen müsse, und dass Gott einem jeden genau nach seinem Verdienst den Lohn zumisst. Und die Folgen der durch Christum erlangten Erlösung stellt

er so dar, als ob uns dadurch eben nur die Möglichkeit erschlossen wäre, gerecht zu leben und selig zu sterben. Er weiß nichts zu sagen über die Seligkeit der Gotteskindschaft und über das Leben im Glauben und in der Kraft der Wiedergeburt, obgleich er es an sich erfährt. So sehr wirkt die natürliche Denkweise und Willensrichtung des frommen Heiden in ihm nach.

Man hat sich lange das Heidentum als zuchtlosen Götzendienst vorgestellt. Aber die natürliche Religion, die im Heidentum lebt, hat viele schöne und große Züge. Es gab zu allen Zeiten und gibt noch heute viele Heiden, die von ihrem Gewissen überzeugt danach ringen, ein rechtschaffenes Leben zu führen. Was gut und böse ist, ist ihnen nicht verborgen. Sie fühlen tief, dass das größte Übel in der Welt die Schuld ist, unvergebenes Unrecht, ungesühnte Missetat. An dieses tiefe Gefühl der Aufrichtigen und Gebeugten konnte die christliche Predigt anknüpfen. Aber nachdem die Apostel nicht mehr an der Spitze der Gemeinden standen und nicht mehr danach rangen, dieselben durch und durch zu heiligen und sie dem HErrn als ein vollkommenes Opfer darzustellen, wurden auch die sittlichen Lebensaufgaben wieder nach derselben Weise aufgefasst. Augustin hat dies gefühlt und zugegeben, dass die edelsten unter den Heiden uns ganz nahe kommen, nur dass sie eben

auch den Götzen dienen, und dass sie nur um irdische Dinge beten, die Christen aber um das Leben nach dem Tod. Hierin tut er ihnen aber Unrecht. Auch sie trachten nach hohen, sittlichen Gütern und nach der Seligkeit im Jenseits. Bei vielen findet sich ein aufrichtiges, großes Sehnen nach der Gemeinschaft mit Gott.

Je mehr nun die großen Güter der ersten Zeit, die Gemeinschaft der Apostel, der Reichtum der geistlichen Gaben, die unmittelbare Erwartung der Zukunft des HErrn, die weltüberwindende Kraft des Glaubens verloren gingen, desto mehr wurde aus dem seligen Gefühl des Besitzes und des Genusses der vollen Gnade Gottes wieder ein Zustand des Sehnsens und Verlangens danach. Die unmittelbare Gewissheit und Freudigkeit der ersten Tage hörte auf. Und eben dafür ist uns Justin ein gewichtiger Zeuge.

Wie selten redet er von der Liebe zu Gott. Das neue Verhältnis zu dem lebendigen Gott, der unser Vater ist, vermag er nicht darzustellen. Er redet von Gott, wie er es von Jugend auf gelernt hat: Als von dem Vater des Weltalls, dem Einen göttlichen Wesen, das unveränderlich ist und leidenslos (effektlos!) über allem thronet. Dies Eine göttliche Wesen dachten sich die Heiden so, dass es sich anderen Wesen, Göttern, wie Menschen mitteilt. Darum war es den Heiden-

christen nicht schwer, sich die Lehre von der Heiligen Dreifaltigkeit zurechtzulegen, um so schwerer aber, das richtige Verständnis derselben sich anzueignen. Auch Justinus redet von Christo als „dem andern Gott“.

Die heiligen Märtyrer und Bekenner haben diese inneren Widersprüche in sich überwunden. Aber später hat sich die Kirche die ganze ursprünglich heidnische Anschauung angeeignet, von Gott als der allerhöchsten Majestät, dem Vater des Weltalls auf dem höchsten Thron, dem keine Kreatur nahen kann, der unveränderlich ist und leidenslos - effektlos. Und von Jesu Christo, dem HErrn, der Ihm zunächst steht und in dieselbe Herrlichkeit erhöht und damit uns entrückt ist. Aber auch von der Gegenwart und Manifestation des Einen göttlichen Wesens durch Vermittlung des Heiligen Geistes in vielen - Engeln und Menschen - die man allerdings nicht mehr als Götter oder Halbgötter verehrte wie früher, die man sich aber doch als heilige Fürbitter und mächtige Freunde des großen, unnahbaren Gottes dachte, im Himmel die Heiligen, an ihrer Spitze Maria, die Mutter unseres HErrn - wie dies Augustin (de civ. Dei lib XXII c. 9 & 10) ausführlich darstellt und begründet - auf Erden in der Kirche die Bischöfe, Priester und Mönche.

Das alles entspricht gänzlich dem natürlichen Gefühl, dem Denken und Empfinden der natürlichen Religion. Je zahlreicher und zugleich je weniger innerlich umgewandelt und im Wort Gottes unterrichtet die Neubekehrten waren, desto stärker äußerte sich dasselbe. Man lernte in der Gemeinde den christlichen Ausdruck, aber man gab ihm einen anderen Inhalt.

Ein merkwürdiges Beispiel von solcher Vermischung christlicher und heidnischer Elemente zeigt uns das in Italien im Anfang des zweiten Jahrhunderts sehr verbreitete Buch des Hermas. „Wenn du deinen Kindern diese Worte vorträgst, werden ihnen alle ihre früheren Sünden nachgelassen. Auch allen Heiligen, die bis auf diesen Tag gesündigt haben, bringt es (dieses Buch) Vergebung, wenn sie sich von ganzer Seele bekehren und von ihrem Herzen die Unentschiedenheit und Lauheit verbannen. Denn bei Seiner Majestät hat der HErr hinsichtlich Seiner Heiligen geschworen, wenn von ihnen nach Festsetzung dieses Tages noch eine Sünde geschieht, sollen sie das Heil nicht besitzen!“ Solches Geschwätz hätte doch dem christlichen Volk über den Wert dieses Buches die Augen öffnen müssen. Aber dieser Ton von prophetischer Wichtigtuerei war dem italischen Volk von jeher vertraut. So redeten die Sibyllen und die heidnischen Priester. Nur deshalb stieß man sich an der greifbaren Unwahrheit dieser Drohungen nicht.

Strafpredigten, auch wenn sie noch so übertrieben sind, werden immer gern gehört. Ihre Wirkung ist aber in der Regel von kurzer Dauer.

Dann wird in dem Buch die Behauptung aufgestellt, für den Diener Gottes gebe es nur eine Buße. Nach Empfang der Heiligen Taufe nur eine Buße, das wurde bald, gar bald das Zufluchtsmittel, durch welches man die Gemeinden vor dem Eindringen der allgemeinen Üppigkeit und Zügellosigkeit schützen zu können glaubte. Dann die Verunglimpfung der Ehe. Die Fäselei von überverdientlichen Werten: „Wenn du noch irgend etwas tust, das über das göttliche Gebot hinausgeht (!), so wirst du dir um so überschwänglicheren Lohn erwerben und bei Gott zu größerem Ansehen gelangen“. Das törichte Reden von einer Versiegelung oder vielmehr Taufe der Entschlafenen. „Dies Siegel ist das Wasser“. Der Irrwahn: „wenn du dir selbst die Überzeugung beibringst, diese Gebote können gehalten werden, so wirst du sie mit Leichtigkeit beobachten“.

Wie sehr mussten die Zeugnisse der Apostel vergessen sein - die Heilige Schrift musste ganz und gar in die Ecke geworfen sein - ehe ein solches ungesundes Machwerk zu allgemeiner Aufnahme gelangen konnte.

Ägypten war der Mutterschoß aller Verkehrtheit. Da war der große Lehrer und Schriftsteller Clemens von Alexandrien am Ende des zweiten Jahrhunderts. Von ihm wurde der christliche Glaube zum ersten Mal „wissenschaftlich behandelt“, wie er denn auch das Christentum „eine neue Philosophie“ nannte. Die christlichen Wahrheiten wurden von ihm zuerst als Dogmata, Lehrsätze, aufgestellt und vorgetragen. Dann sagte man: Die Väter hatten die Weissagung, wir haben an Stelle derselben die Wissenschaft. So entstand die christliche Theologie, nachdem die Offenbarung des lebendigen Gottes verloren war. Die fleischliche Weisheit der Menschen bemächtigte sich der heiligen Dinge. Der Mensch in seinem Hochmut und Verstandesstolz machte sich zum Erklärer und Ausleger des Wortes Gottes. Dabei verschwand nicht nur der Unterschied zwischen dem Christentum und Judentum, sondern auch der zwischen der natürlichen und der geoffenbarten Religion. Nannte doch auch Justin Sokrates und Heraklit so gut wie Moses und Elias Christen vor Christo.

Was aber ist der Grundzug dieser neuen Philosophie? Es ist, nach Clemens, die Erziehung zur Apathie durch Betrachtung und Spekulation. „Derjenige, der mit der Erkenntnis Gottes begabt ist, wird nur von denjenigen Affekten berührt, die aus den Bedürfnissen der Erhaltung des Lebens entspringen,

nämlich Hunger, Durst und ähnlichem.“ Aber auch diese Bedürfnisse schienen ihm des Erlösers unwürdig. Lächerlich zu denken, dass der HErr hätte essen und trinken müssen wie andere Leute. Er wurde durch die Kraft Seiner Heiligkeit und Tugend erhalten. Er selbst war ohne Bedürfnis, so wie einer, den keine Gemütsbewegung berührt, weder Lust noch Schmerz. So auch die Apostel, als sie einmal nach erlangter reiferer Erkenntnis Zorn, Furcht und Begierde überwunden hatten, konnten durch nichts mehr aus der Fassung gebracht werden, sondern blieben durch Gewohnheit und Übung immer freier von aller Aufregung - gewiss nach der Auferstehung des HErrn (Stromata 649/50).

Clemens nennt sein großes Buch Stromata = Matten. Er hat darin eine neue Art von Gottesdienst in die heilige Überlieferung hineingewoben. Der Zettel war das Wort der Schrift. Der Einschlag war die alte weitverbreitete Art von heidnischer Frömmigkeit, wie sie heute noch in Indien herrscht, und uns unter dem Namen Buddhas jetzt wiedergebracht werden soll. Diese Grundsätze wurden nun auf den Boden des Christentums verpflanzt. Schon Justin schreibt, (um 160) „dass die Vollkommenheit der christlichen Gerechtigkeit am glänzendsten dort zutage trete, wo die Christen nicht nur keusch außer und in der Ehe leben, sondern sich dem jungfräulichen Stand von Ju-

gend auf widmen - ja sogar durch Selbstverstümmelung sich dazu bereit zeigen“. Das war ganz im Sinn der Römer, für die von jeher die unverheirateten Vestapriesterinnen das Ideal der Heiligkeit bildeten.

Und es kam der große Mann, der in dieser Weise der Welt ein leuchtendes Beispiel gab. Origenes, zugleich der größte Theologe. Er hat schon als Knabe alle, die ihn kannten, durch seine Frömmigkeit begeistert. Als junger Mann hat er, um den Kämpfen der Sinnlichkeit zu entfliehen, sich selbst verstümmelt. Er konnte daraufhin nicht Priester werden, war aber ein weit berühmter Lehrer und äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine Grundsätze waren ganz dualistisch. Er war vollkommen überzeugt, dass das Böse seinen Sitz in den Dingen dieser Welt hat und seinen Einfluss auf die Menschen ausübt durch die Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit ertöten ist darum die größte, ja die einzige Tugend. Der Gebrauch der Dinge dieser Welt zieht uns herab ins Irdische, in fleischliche Lust. Man muss sich also enthalten von allem, was in der Welt ist. Wer mit den Werken der Zeugung und der Sinnlichkeit umgeht, verdient die Strafen der Hölle. Wiederholte Ehe schließt vom Reich Gottes aus.

Origenes wiederholt oft, das Reich Gottes sei das Reich des Geistes, das Reich der Empfindungen und Gefühle, des Denkens, der Erkenntnis und der Wis-

senschaft. Denn er kannte keinen Unterschied zwischen geistlich und geistig, und niemand kannte ihn. Nirgends findet sich in den Schriften der Kirchenväter ein Eingehen und richtiges Auslegen der vom Apostel Paulus im Römerbrief Kap. 1-8 niedergelegten Wahrheiten. Man wollte die Menschen geistig, ja zu reinen Geistern machen mit Hilfe des Christentums auf dem Weg der Betrachtung, der Spekulation und Askese. Die Kirche sollte das Reich auf dem Gebiet des Geistes sein. Das war aber der allerverhängnisvollste Irrtum, um dessentwillen Ströme Blutes vergossen und die besten Kräfte im Dienste einer törichten, irdischen Politik vergeudet wurden und noch werden. Es war die feinste und schrecklichste Lüge Satans.

Jene frommen Väter glühten für den Dienst Gottes mit aufrichtiger, unvergleichlicher Hingebung. Sie ehrten und liebten Jesum als ihren Heiland und Erlöser. Aber in ihren Köpfen spukten die unüberwundenen heidnischen Anschauungen. So ist es aber heute noch. Sie wollen geistig werden. Deshalb wird studiert, gefastet, gewacht, der Leib misshandelt und ehelos gelebt; anstatt in geistlicher Gesinnung im irdischen Stand und Beruf Gott zu dienen und sich vom Heiligen Geist dabei treiben und erfüllen zu lassen. Wie haben gerade die Größten und die Besten sich jahrzehntelang aufs äußerste misshandelt, um sich abzutöten, statt einfach in Christo zu leben, der für

uns alle gestorben und auferstanden ist. Wie große Heldentaten der Selbstverleugnung haben sie vollbracht, Wunder asketischer Leistungen; aber wie wenig haben sie verstanden und geübt, was es heißt: Im Geiste leben und im Geiste wandeln (Gal. 5).

Wir machen darauf aufmerksam, dass das Wort „geistlich“, der richtige Ausdruck für das, was unsere Gesinnung, unsere Stellung, unsere Vollendung betrifft, bis jetzt nur in der deutschen Sprache vorhanden zu sein scheint. Die beiden alten Sprachen und die meisten neueren scheinen noch nicht dazu fortgeschritten zu sein, dass sie geistig und geistlich deutlich unterscheiden. Im Französischen braucht man das Wort moralisch (morale) für geistlich, aber beides deckt sich nicht völlig. Natürlich ist im Bewusstsein der Gläubigen der rechte Begriff vorhanden. Geistliches Leben, geistliches Wachstum und Gedeihen, das ist unser Beruf, und das hat gar nichts zu tun mit Denken und Wissenschaft noch mit allen anderen geistigen Dingen.

Was bei der veränderten Sachlage herauskam, dafür gibt uns der Kaiser Hadrian in einem Brief an den Consul Servianus im Jahr 190 ein fast unglaubliches Zeugnis. „Mit Ägypten, das du mir so gelobt hast, bin ich ganz vertraut geworden. Es ist wandelbar, unbeständig, durch jedes Gerücht wie von einem

Windstoß herungeworfen. Die den Serapis anbeten, sind Christen und solche, die sich Bischöfe Christi nennen, huldigen dem Serapis. Hier gibt es keinen Synagogenvorsteher, keinen Samariter, keinen christlichen Presbyter, der nicht ein Astrologe, ein Wahrsager, ein Quacksalber wäre. Der Patriarch selbst, wenn er nach Ägypten kommt, wird von den einen genötigt, dem Serapis zu huldigen, von den anderen Christum anzubeten“ (bei Harnack).

Mit der Veränderung in der Auffassung der christlichen Lebensaufgaben ging eine ebenso gründliche Veränderung in der Auffassung des Amtes in der Kirche Hand in Hand.

Das Wort Priestertum wird im Neuen Testament nur in bezug auf die ganze Gemeinde Christi gebraucht.“ Ihr seid das königliche Priestertum“ (1. Petr. 2, 5-9). Es bezeichnet also keinen besonderen Stand. Christus wird der Hohepriester genannt. Und zweimal wird von den Gläubigen gesagt, sie seien Priester Gottes und Christi. Diejenigen aber, die das Priesteramt in der Gemeinde verwalten, heißen nicht Priester, sondern Älteste, genauer Ältere, nämlich Brüder, innerhalb der Priesterschaft des Neuen Bundes, die Vorsteher zugleich Bischöfe, d.h. Aufseher. Es ist also nicht ihr Stand, was sie von der Gemeinde unterscheidet. Es gibt in der Gemeinde Jesu keinen

besonderen Priesterstand. Die ganze Gemeinde bildet den Klerus Gottes.

Bei den natürlichen Religionen ist das ganz anders. Da ist der Priester der Vertreter der Gottheit und nimmt als solcher eine besondere Stellung dem Volk gegenüber ein. In Rom stand an der Spitze aller Priester und aller Religion des Reichs die geheiligte Person des Kaisers, der als Repräsentant der Gottheit in einer Person der oberste Priester war und zugleich selbst eine Art Gottheit für das Volk. Darum nannte man ihn Dominus, Herr, im Sinn von Gott, und majestas, göttliche Majestät. Man baute ihm nach seinem Tod Tempel und weihte ihm Heiligtümer, oft auch, wenn er noch lebte. Sein Wille war unbedingtes Gesetz. Durch seine Autorität erhielten alle Staatshandlungen und alle Beamten des Reiches einen geheiligten Charakter. Die Unterordnung des Volkes war blind und gedankenlos, wie heute noch im Heidentum. Der Priester bestimmte von Fall zu Fall die Zahl und Art der Opfer und der Sühnen.

Sobald nun die christliche Gemeinde nicht mehr das lebendige Beispiel der Apostel vor Augen hatte, ihre Predigt nicht mehr hörte und ihre geistliche Stellung als Gottes Klerus (1. Petr. 5, 3), als Gottes heiliges Priestertum nicht mehr verstand noch einnahm, wurde das geistliche Leben der Christen dem Zustand

des heidnischen Volkes wieder ähnlich. Das neue Leben war da, aber Glaube an die Erlösung durch Jesu Blut erfüllte die Herzen noch mit Frieden und Freude. Aber der unerleuchtete Sinn vermochte sich von den Vorstellungen nicht zu trennen, die von jeher in ihm mächtig waren. Das Priestertum bildete wie früher das Gewissen des Volkes, das nicht daran dachte, selbst in der Heiligen Schrift zu forschen. Die Priester brachten Gebete und Opfer im Namen Jesu dar; andere Gebete und andere Opfer, aber schließlich zu demselben Zweck wie früher. Denn Gottes Schutz und Segen in den irdischen Dingen und nach dem Tod die Seligkeit, das suchte auch der Heide zu erlangen. Dieselbe geistliche Abhängigkeit und Unmündigkeit herrschte wie früher. Vergeblich eiferten Männer wie Chrysostomus und Augustin dafür, dass die Heilige Schrift vom Volk gelesen werden sollte. Die Unwissenheit nahm unter demselben immer mehr zu. Es bedurfte gar nicht erst des Papsttums. Ein jeder Priester war ein unfehlbares Orakel und hieß Papa, wie er in der orientalischen Kirche heute noch heißt. Dass unser Herr gesagt hatte: „Ihr sollt niemand Vater nennen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist“ - wer dachte daran?

Mit dieser Auffassung des geistlichen Amtes geschah der erste große Riss in der Gemeinde, ihre Spaltung in zwei Teile, in Priesterschaft und Volk,

Klerus (in einem neuen Sinn) und Laien. Die christliche Gemeinde war erwählt zum Dienst am Heiligtum. Aber sie trat bereitwillig zurück und schob die Priester vor, wie einst die Juden Mose: „Tritt du hinzu und rede für uns zu Gott, damit wir nicht sterben“ (5. Mose 2, 24). Der Diakonat der Gemeinde verlor gänzlich seine Bedeutung. Dagegen war man bereit, den Priestern und Bischöfen die höchste Ehrfurcht zu erweisen. So kam es dazu, dass der Verfasser der apostolischen Konstitutionen schrieb: „Der Bischof ist euer König und Herr. Dieser nächst Gott euer irdischer Gott, welchem ihr Ehre zu erweisen schuldig seid. Denn der Bischof soll euch vorstehen gleichsam mit göttlicher Würde geschmückt; deshalb herrscht er über den Klerus und das Volk - Du nimmst ja Gottes Stelle ein unter den Menschen und überragst alle Sterblichen. Wenn Moses vom Herrn Gott genannt worden ist (2. Mose 7, 1), so soll auch der Bischof von euch Gott gleich geehrt werden“.

Es war die Sünde des goldenen Kalbs, die Vergötterung des Hirtenamtes. Als schließlich der Kaiser nach Konstantinopel ging und sein Platz in Rom frei wurde, war es für die Italer selbstverständlich, dass ihn nun der Bischof von Rom einnahm als pontifex maximus urbis et orbis - Oberster Priester in der Stadt und im Reich, wie der alte Titel heißt, als Ver-

treter Gottes und Christi und alter Deus in terre, der irdische Gott.

Auf diese Weise ist es dem Feind gelungen, das innige, heilige Verhältnis des Volkes Gottes zu seinem HErrn und Heiland zu zerstören. Die Ihn kennen und lieben, Ihm danken für Sein Blut, die fürchten Ihn dennoch und mühen sich oft mit lebenslangen Bußübungen ab, das zu erringen, was Er uns durch Sein Leiden und Sterben längst errungen hat - arbeiten unablässig, um mit guten Werken zu verdienen, was Er uns erworben hat und uns gibt aus freier Gnade. Da ist viel herzliche Frömmigkeit und ein starker Glaube in den Herzen der Kinder Edoms, viel Hingebung und Opferwilligkeit; aber in den Gedanken und Gefühlen auch viel Unklarheit und Unwissenheit. Die Freude im Heiligen Geist kann nicht aufkommen. Die selige Gewissheit der Gotteskindschaft wird den Gläubigen geradezu verwehrt. Und die aus solcher Freude und Gewissheit entspringende Kraft fehlt dem Volke Gottes, das mit der unsäglich schweren Kette menschlicher Satzungen gebunden ist.

Wie sollten wir, die Gott zu der vollen Freude Seiner Gemeinschaft zugelassen hat, mit dem HErrn anhalten und ringen, dass auch ihnen Seine Hilfe zuteil werde, uns mit aller Entschiedenheit unseres Glaubens und aller Kraft unserer Hingebung an die

Seite unseres großen Hohenpriesters stellen und mit Ihm vorwärtsgehen zum Kampf und die geistliche Befreiung Seines Volkes.